

Christine Janson Verlag

Doris Lerche

# Erdbeer mund

 [ErotischeEbooks.com](http://ErotischeEbooks.com)

## Inhalt

Erdbeermund .....	3
Helenas Hintern .....	12
Im Windfang .....	18
Irgendwo .....	20
Na gut! .....	22
Ach Achim .....	25
Costa del sol .....	27
Geschichte einer Ehe.....	31
Freiheit .....	33
In der Schwebe .....	35
So klappt das mit der Liebe .....	38
Meine schönen Gefühle.....	40
Warum beschwerst du dich, Liebster? .....	41
Ach, meine Schöne .....	42
Über die Autorin .....	44
Copyright.....	45

# DORIS LERCHE ERDBEERMUND

## Erdbeermund



nichts zu sehen.

»Pass nur auf, dass du keinen Hottentottenbusen kriegst!«, sagte der Vater. Auf der Straße guckten ihr alle Männer auf die Brust, sogar die uralten.

Wenn ich endlich erwachsen bin, dachte Sabine, kann ich abends länger aufbleiben, und alle Jungen wollen mich küssen.

»Iiiii! Du kriegst ja eine Frauenbrust!«, kicherte ihr kleiner Bruder, als sie zusammen in der Badewanne saßen.

Die Mutter schüttelte das große Badehandtuch: »Komm, Sabine!«, und rubbelte sie energisch von oben bis unten ab.

Sabine wollte nicht mehr mit ihrem kleinen Bruder baden. Sie wollte sich auch nicht mehr von der Mutter abrubbeln lassen. Sie verschloss die Badezimmertür, wenn sie sich wusch.

Ihre Brust schwoll immer mehr und tat weh. Bei ihrer Freundin Ingrid war noch

»Ich bin Hobbyfotograf«, erzählte einer und ging einfach neben ihr her. »Stehst du mir Modell? Keine Angst, ich kann dir kein Kind machen. Seit dem Krieg bin ich unfruchtbar. Ein Granatsplitter.« Er lachte. »Aber sonst ist alles in Ordnung!«

Er schimpfte, als sie sagte, sie interessiere sich nicht für Modellstehen.

Sie hatte noch immer nicht ihre Regel.

»Du bist ein braves Mädchen«, lobte der Frauenarzt, der sie untersuchen sollte, ob alles in Ordnung sei, »heutzutage ist das selten!« Beim Sportarzt musste sie ihr Hemd ausziehen, er quetschte ihre Brust, sie wusste nicht, ob das dazugehörte, wagte nicht, sich zu sträuben, vielleicht lachte er sie dann aus.

»Sieh zu, dass du rechtzeitig einen Mann findest«, sorgte sich die Mutter, »ein dicker Busen wird schnell schlaff und reizlos!«

»Spitzbergen!«, riefen die Jungen aus ihrer Klasse und schauten ihr auf die Brust. Da zog sie weite Pullover und Jacken an, im Winter war das kein Problem, im Sommer schwitzte sie unerträglich. Als sie in der Schule einen französischen Text übersetzen sollte, in dem ›Brüste‹ vorkamen, weigerte sie sich, das Wort auszusprechen, und alle lachten.

Endlich fand Sabine ein Pfützchen Blut in der Kloschüssel. Die Mutter gab ihr eine Windel, die sollte sie sich in die Hose stecken, um die Wäsche nicht zu beschmutzen, doch die Windeln drückten, und manchmal lief das Blut vorbei, das sahen vielleicht alle.

»Ich will keine Frau sein!« Sie bohrte ihre Fußspitze in den Teppichboden. Die Mutter sah kurz von ihrer Bügelwäsche auf: »Das ist Gewohnheit!«

Die anderen Mädchen aus ihrer Klasse hatten sich verändert, seit sie Frauen waren. Dauernd litten sie an Migräne, fehlten beim Turnen, standen nur noch mit den Jungen herum und mochten nicht mehr mit Sabine spielen. Das Kletter-Baum-Spiel, Sabine kam ganz hoch, auch wenn der Stamm glatt und ohne Äste war, und das König-und-Sklavin-Spiel, alle Mädchen wollten Sklavin sein, das prickelte am schönsten, aber nun sprayten sie sich ein mit Deo und Parfum und redeten nur noch über Mode und wer sie geküsst hatte.

Auf dem Schulfest blieb Sabine allein am Tisch und schwitzte in ihrem Anorak, und kein Junge wollte mit ihr tanzen und keiner wollte sie nach Hause bringen. Sie war die Einzige, die allein gehen musste. Angst hatte sie nicht allein, aber irgendetwas schien falsch an ihr zu sein, dass kein Junge mit ihr gehen wollte.

»Deine Wimpern sind zu blass!«, sagte Claudia. »Dein Mund ist ganz gut, aber deine Augen müsstest du betonen!«

»Diese weiten Pullis machen dich unförmig«, sagte Regina. »Zieh mal eine Bluse an, die muss aber locker sitzen, damit dein Busen nicht betont wird.«

Sabine wusste nicht, mit wem sie spielen sollte. Ihr kleiner Bruder wollte sie zum Partisanenkampf im Dschungel überreden, aber sie verkroch sich in ihr Zimmer und las. Der Mutter gegenüber tat sie, als lerne sie für die Schule, so wurde sie selten mit Hausarbeit belastigt. In der Schule drückte sie sich in die hinterste Bank und hoffte, man werde sie ganz einfach vergessen. Das Lernen war ihr früher immer leicht gefallen. Jetzt aber träumte sie und schrieb schlechte Arbeiten. Sie kaufte sich einen Büstenhalter,

damit ihre Brust nicht mehr so wackelte. Gezähmt durch ein Mieder mit Formbügeln standen die Brüste nun steif nach vorne und waren nach wie vor nicht zu übersehen.

Sabine hörte von einem Mädchen, das sich jahrelang heimlich die Brust mit starken Bändern umwickelt hatte, um das Wachsen zu verhindern. Sie schnitt eine alte Leinentischdecke in Streifen und nähte sie zu einem langen Band zusammen, das sie sich nun um den Oberkörper wand. Aber es tat weh und war wohl auch zu spät.

Dann hatte Ingrid Geburtstag. »Detlef kommt auch!«, sagte sie. Detlef war ein Junge aus der Oberstufe. Er hatte lange Locken und konnte Gitarre spielen. Seit Jahren benutzten Sabine und er denselben Schulweg, er wohnte ein paar Straßen weiter. Auf ihrem schnellen Sportfahrrad hatte Sabine ihn oft überholt, er besaß keine Gangschaltung. Eines Tages zischte er mit seinem neuen Moped an ihr vorbei, vergeblich trat sie in die Pedale. So waren sie nie dazu gekommen, ins Eiscafé Alpina zu gehen wie alle anderen Jungen und Mädchen.

Für das Fest nähte ihr die Mutter einen Rüschenrock mit grünen Tupfen, dazu eine Bluse in demselben Grün. Von Claudia ließ sie sich grünen Lidschatten malen und die Lippen erdbeerrot und versuchte aufzupassen, dass die Farbe nicht verschmierte.

Als sie die Kellertreppe hinunterstieg und den Partyraum betrat, drehten sich alle Köpfe. Ihre Beine, die nur Hosen gewohnt waren, fühlten sich sehr nackt an. Sie stockte und wich zurück. Da fasste Ingrid ihren Arm und sagte: »Du siehst aber gut aus!«, und zog sie auf die Tanzfläche. Sabine tanzte von einem Fuß auf den anderen wie alle, ihre Füße in Claudias engen Schuhen taten weh. Sie schwitzte. Da sah sie Detlef. Er lachte ihr zu. Vielleicht ist er ja schon betrunken, dachte sie, lächelte zurück und kam aus dem Takt. Unauffällig arbeitete sie sich in seine Nähe, schaute überall hin, nur nicht zu ihm, dann stand er vor ihr. Lachend ergriff er ihre Hand und versuchte sie, obwohl es eng war, herumzuschwenken, sie stieß überall an. Dann ging das Licht aus. Sie spürte einen Hauch von Kuss auf ihren Lippen. Hoffentlich färben sie nicht ab, dachte sie aufgeregt, und plötzlich waren seine Hände an ihrer Brust. Sie schubste ihn fort. Das Licht ging an, er schaute an ihr vorbei, rot im Gesicht, das Licht ging aus. Sabine drängte sich durch die Tanzenden, rannte die Treppe hinauf, lief durch die warme Nacht.

»Da bist du ja«, sagte die Mutter. »War's nicht schön?«

»Doch.« Sabine stürzte in ihr Zimmer und warf sich aufs Bett.

Als ihre Eltern schliefen, schlich sie in die Küche und öffnete den Kühlschrank. Sie riss den Joghurtbecher auf, schleckte ihn leer, ließ Quarkspeise in ihren Mund fließen, zermalmte Schokolade, knackte Räucherwürstchen, zerrte den Gouda-Käse mit ihren Zähnen aus der Plastikverpackung, biss tief hinein, kaute und schlang, ihr Magen drückte, sie machte sich über den Karamellpudding her, schlürfte und schluckte – dann wurde ihr schlecht. Sie lief ins Klo und erbrach sich.

Danach fühlte sie sich ruhig und leicht. Sie schlief gut. Die Mutter beschwerte sich am nächsten Tag, jemand habe ihre Vorräte aufgegessen, und sie schaute Sabine an.

»Ich nicht«, sagte Sabine. Von nun an begann sie zu hungern.

Alle Mädchen wollten dünner werden. Sie hatten zu dicke Oberschenkel oder einen Bauch oder zu breite Hüften oder zu runde Backen. Alle schworen auf Quarkdiät, lachten über ihre fürsorglichen Mütter, die heimlich Sahne in den Quark mischten und glaubten, ihre Töchter täuschen zu können. Manche Mädchen aßen brav zu Hause mit und steckten sich nach jeder Mahlzeit den Finger in den Mund. Das ging so schnell und so sauber, dass kein Mensch etwas merkte. Täglich verglichen die Mädchen ihre Gewichte und die verlorenen Pfunde.

Sabine hungerte. Die Mutter redete besorgt auf sie ein, versuchte sie mit besonderen Leckereien zu verführen, der Vater schimpfte, der Bruder lachte. Sabine wollte dünn und schön werden. Sie war stolz, als ihre Brust immer mehr schrumpfte und ihre Kleidung immer mehr schlotterte. »Das sieht nicht mehr gut aus!«, sagte die Mutter.

Sabine betrachtete wohlgefällig im Spiegel ihr knöchiges Körperchen. Sie freute sich, dass ihre Blutung ausblieb und nicht mehr wiederkehrte.

Ihre Leistungen in der Schule ließen immer mehr nach, aber das machte ihr nichts. Sie ging stundenlang in der Stadt spazieren, besuchte Boutiquen und probierte Kleider an. Ingrid wollte wissen, warum sie noch keinen Freund hatte. Ob sie vielleicht lesbisch sei?

Als es so aussah, dass sie das Abitur nicht schaffen würde, beschlossen die Eltern, Sabine auf die Fachschule für Hauswirtschaft in Frankfurt zu schicken. Die Mutter hatte Bedenken gegen Frankfurt, in der Zeitung lese man immer wieder von Morden und Überfällen. »Vor allem hüte dich vor den Ausländern«, warnte sie die Tochter, »die tragen Messer bei sich!«

Frankfurt war zu weit weg, um täglich hin- und herzufahren, so musste sich Sabine ein billiges Zimmer nehmen. Alle zwei Tage rief sie bei den Eltern an, dass alles in Ordnung sei.

In Frankfurt gab es viele Ausländer. Die hübschesten kamen aus den arabischen Ländern, sagte Beate, die eine Klasse weiter war als sie. Einmal, als sie beide in der Pizzeria Bonanza saßen, kam eine Gruppe Marokkaner an ihren Tisch: »Hallo, Beate!« Sabine zog ihr Portemonnaie, um zu bezahlen. »Bleib doch«, sagte Beate.

Die Männer nahmen Platz, und Beate stellte vor. Sabine hatte Mühe, sich die fremden Namen zu merken. Alle Männer trugen schwarze Schurrbärte, nur einer war glatt rasiert, der hieß Nuri und hatte ein Raubvogelprofil, und Sabine dachte, das muss ein Zuhälter sein. In der Zeitung hatte sie mal gelesen, dass viele Araber ein Vermögen mit deutschen Frauen verdienten. Manche würden sogar verschleppt und verschwanden dann in orientalischen Harems.

Beate lachte Nuri an und lehnte sich über den Tisch, dass sein Blick in die dunkle Spalte zwischen ihren Brüsten fallen musste. Sabine nahm einen Bierdeckel und franselte Pappstückchen vom Rand.

Als sie aufsah, traf sie ein glühender Blick und hielt sie fest. Das Blut schoss ihr in den Kopf. Da gab Nuri sie frei.

»Gehen wir zu mir!«, sagte Nuri. Niemand widersprach. Tachfin umfasste Sabines Schulter und bezahlte ihren Cappuccino.

Sie ging zwischen Tachfin und Nuri. Beate lief ein Stück hinter ihnen und redete sehr laut mit den drei anderen.

Nuri wohnte nicht weit. Sein Zimmer war kahl. Ein paar Familienfotos steckten mit Nadeln an der Tapete. Sie setzten sich alle auf Matratzen am Boden. Sabine ließ sich auf der Kante nieder, direkt neben der Tür. Tachfin griff über sie hinweg, um den Aschenbecher abzustellen, sein Ellbogen drückte sich in ihren Schenkel. Nuri legte eine Schallplatte auf.

»Ach immer dieses arabische Zeug«, maulte Beate, »du hast doch Platten von den Stones!«

»Mit gefällt's!«, sagte Sabine.

Beate warf ihr einen unfreundlichen Blick zu.

Nuri kochte Tee. Durch die offene Küchentür sah Sabine, wie Beate ihre Brust an seinen Oberarm drückte, er machte weiter mit dem Tee. Tachfin folgte Sabines Blick: »Deine Freundin ist eine schöne Frau!«, und schob sich dicht an Sabine heran, dass sie fast von der Matratze fiel.

Da kam Nuri mit dem Tee, und Tachfin rückte wieder an seinen Platz. »Wir spielen das Wahrheitsspiel!«, sagte Nuri.

Inan begann und stellte Jakob eine Frage, der musste wahrheitsgemäß antworten und einem anderen eine Frage stellen. Es fing harmlos an. »Wo leben deine Eltern?« – »Wann bist du geboren?« – »Was ist deine Lieblingsmusik?« Dann wurden die Fragen heikel. »Wie viele Liebhaber hattest du?« Beate zählte lachend nach: »Vierzehn!« Sie wandte sich an Nuri: »Hast du jemals eine Frau wirklich geliebt?« – »Ja.« Er schaute Sabine an: »Bist du noch Jungfrau?«

Die Platte war zu Ende und drehte sich leiernd. Ein Wecker tickte. Draußen auf der Straße knatterte ein Motorrad vorbei. Sabine schaute Nuri an und schüttelte langsam den Kopf.

Hafid stand auf und drehte die Platte um. »Ich will die Stones!«, rief Beate. »Warte!«, sagte Hafid. »Meine Zigaretten sind alle!«, rief Tachfin. »Hat jemand eine Zigarette für mich?« Wie spät ist es?«, fragte Inan. »Ich bin müde«, sagte Beate. »Ich muss morgen früh raus!«, rief Jakob. Plötzlich wollten alle aufbrechen. Verwirrt sprang Sabine hoch. Aber ehe sie ihre Tasche gefunden hatte, war sie mit Nuri allein. Sie verhedderte sich in ihrem Jackenärmel, Nuri half nicht.

Er trat dicht vor sie und blies ihr einen Kuss über die Wange. Sie fand ihre Tasche hinter den Matratzen und rannte die Treppe hinunter. Atemlos erreichte sie Beate, die zwischen Nuris Freunden ging.

»Warum bist du nicht bei Nuri geblieben?«, fragte Beate scharf.

Tachfin umfasste Sabine: »Ich habe gute Musik zu Hause!«

Sie drehte sich aus seinem Arm.

»Ich nehme nur noch Ausländer«, sagte Beate am nächsten Tag in der Pizzeria Bonanza, »die sind sinnlicher als die Deutschen. Außerdem mögen sie mollige Frauen!«

Sie selbst war breithüftig, hatte einen schweren Busen und ein volles Gesicht. Sie maß Sabine von oben bis unten: »Du hast nicht viel Chancen bei den Arabern mit deinem Knopfbusen und dem Kinderpopo!«

Als Sabine Nuri beim Gemüsehändler traf, fiel ihr gleich der Knopfbusen ein, und sie hielt die Revers ihrer Jacke zusammen.

»Willst du zum Essen kommen?«, fragte er. »Ich mache Couscous!«

Sie kaufte Feigen für den Nachtschisch.

»Du isst wie ein Vögelchen!«, sagte Nuri.

Sie hörten arabische Musik. Dann war die letzte Straßenbahn weg. Sabine griff nach ihrer Jacke: »Ich nehme ein Taxi!«

»Das ist teuer«, sagte Nuri. »Du kannst ruhig hier schlafen!«

Er schob die Matratzen zu einer großen Fläche zusammen, legte ein Laken darüber und breitete zwei Wolldecken aus.

Sabine stand unschlüssig.

Er sah sie nicht an und begann sich auszuziehen, ganz ruhig, das helle Hemd, die Socken, die dunkle Hose, schließlich die Unterhose. Er war braun und schlank und vom Nabel abwärts schwarz behaart.

Er schlüpfte unter die Decke: »Willst du dich nicht ausziehen?«

Sie löschte das Licht, behielt Hemd und Höschen an und legte sich weit weg von ihm, ans andere Ende der Matratze.

Sie hörte ihn atmen. Seine Hand berührte ihre Schulter, sie fuhr zusammen. »Gute Nacht!«, sagte er freundlich und zog die Hand zurück. Da war sie enttäuscht.

Als sie am Morgen erwachte, war er fort. In der Küche fand sie einen Zettel, er müsse zur Arbeit, in der Speisekammer sei Brot, Honig und Tee.

Sie nahm ein Messer und schnitt eine dicke Scheibe Brot ab, tunkte den Löffel tief in den Honig und ließ den braunen Saft auf die Brotscheibe rieseln, biss ab, ehe er am Rande heruntertroff, nahm noch einen Löffel voll, fing den tropfenden Honig mit der Zunge, leckte, biss, kaute, leckte immer wieder, bis plötzlich das Glas halb leer war.

Sie erschrak. Sie nahm eine Tasche, ließ die Tür einen Spalt offen, kaufte ein neues Glas Honig und füllte das alte auf. Den ganzen Tag aß sie nichts mehr.

Am Abend lief sie ein paarmal um den Häuserblock, ehe sie endlich bei Nuri klingelte. »Ich habe meinen Schal bei dir vergessen.«

Er lächelte: »Komm rein!« Dann: »Du riechst gut!«

Sie hatte sich Beates Parfum hinter die Ohren getupft.

Er strich ihr fest über den Nacken. »Zieh deine Jacke aus!«

Sabine stand da, mit hängenden Armen.

Sie trug eine Bluse von Beate, die war fast durchsichtig.

»Eine hübsche Bluse!«, sagte er, als er ihr die Jacke aufgeknöpft hatte. Sie standen voreinander, ganz dicht.

Er schob seine Hände unter ihre Jacke, durch den dünnen Blusenstoff spürte sie jeden einzelnen Finger.

## Über die Autorin

### Doris Lerche



Doris Lerche, Jahrgang 45, studierte Psychologie, Kunstpädagogik und Grafikdesign. Sie lebt in Frankfurt am Main und bewegt sich zwischen den künstlerischen Genres: sie schreibt Prosa, Lyrik und Satire, sie tritt auf und sie zeichnet – seit neuestem auch live auf der Bühne.

Bekannt wurde sie durch ihre schwarzhumorigen Cartoons („Du streichelst mich nie!“), ihre erotischen Grotesken („Damit ich dich besser küssen kann“) sowie ihre poetisch-satirischen Bühnenauftritte („G-Punkt – Intime Miniaturen mit Geraschel“).

Sie hat Buchveröffentlichungen in den Verlagen: S. Fischer, Piper, Rowohlt, Reclam, Claudia Gehrke, unter anderem:

*21 Gründe, warum eine Frau mit einem Mann schläft* (1993. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage 2002 bei Reclam Leipzig. Übersetzung ins Türkische, Koreanische und Slowakische).

*19 Gründe, warum ein Mann mit einer Frau schläft* (2001 bei Reclam Leipzig)

*Verführe mich – Erotische Grotesken* (2003 bei Reclam Leipzig)

*Damit ich dich besser küssen kann* (Frühjahr 2008 im Verlag Claudia Gehrke)

Folgende Bücher von Doris Lerche finden Sie bei [www.erotischeebooks.com](http://www.erotischeebooks.com):  
*Erdbeermund*, *Tigertanga* und *Verführe mich*.

Weitere Infos zu Doris Lerche finden Sie unter: [www.dorislerche.de](http://www.dorislerche.de)

# Copyright

ERDBEERMUND

von Doris Lerche

Christine Janson Verlag, Frankfurt

[www.erotischeebooks.com](http://www.erotischeebooks.com)

Copyright © November 2010, Doris Lerche und Christine Janson Verlag

Covergestaltung: Silke Kampfmeier

ISBN 978-3-939229-24-7 epub

ISBN 978-3-939229-23-0 PDF

Das Copyright © der Fotos liegt bei: ardni, Yosef Tadj-Rezaie, Oleksandr Lishinskiy, Ivan Bliznetsov, Forgiss, CURAphotography, VladGavriloff, F.Nikandrov, cardiae, Julia Keller, zwerchwerk.com, Laurin Rinder, abstrand und fotolia.com